

Rom - Kurier

Religiöse Informationen – Dokumente – Kommentare – Fragen und Antworten

Deutsche Ausgabe der römischen Zeitschrift

sì sì no no

«Euer **Ja**wort sei vielmehr ein **Ja**, euer **Nein** ein **Nein**. Was darüber ist, das ist vom Bösen» (Matth. V, 37)

Luther

Fünfhundert Jahre Luthertum

Die wirkliche Gestalt des Falschpropheten vom 16. Jahrhundert (Zweiter Teil)

Das Papsttum ist der Antichrist

Wenn nach Luthers Ansicht Gott so hinterhältig ist, daß er vorbestimmt hat, wie gewisse Menschen in die Hölle müssen, obwohl sie keine Schuld haben, so ist es selbstverständlich, daß der Papst, der Gottes Stellvertreter auf Erden ist, den Antichristen darstellt. Zu ihm gehören auch die Katholiken, die Luther verächtlich Römer nennt. Luther lehnte die Wahrheit ab, daß der Papst und die Kirche in ähnlicher Weise über dem König und dem Staat stehen, wie der Geist über dem Stoff. Auch bestritt er die offenbarte Tatsache, der Papst habe das oberste Lehramt inne, wenn es darum geht, die göttliche Offenbarung auszulegen; schließlich leugnete er die Vorrangstellung des Papstes gegenüber dem ökumenischen Konzil (hier erkennen wir klar, wie sehr

das Luthertum von der gallikanischen Auffassung des Konzils beeinflusst ist. Diese Bewegung wütete schrecklich, als im Abendland das große Schisma bestand. Damals geschah es, daß im Gegensatz zur allgemeinen katholischen Kirche die sogenannten nationalen Kirchen entstanden, ein schreckliches Phänomen.

Allein die Schrift, allein der Glaube und die Rechtfertigung

In seiner Abhandlung *Die Kirche Christi* (Originaltitel „*De Ecclesia Christi*“, Prato, Giachetti, 1909, S. 62-67) faßte Kardinal Louis Billot die bekannten Grundsätze von Luthers Theologie zusammen. Die lutherische Gotteslehre beruht ja auf dem Prinzip, allein der Glaube bewirke die Rechtfertigung des Sünders. Gott teile dem Menschen

die Gerechtigkeit Christi mit und rechne ihm Christi Heiligkeit so an, daß er sie allein durch den Glauben erhält; unnötig seien dabei die guten Werke und das Beachten der Zehn Gebote. Weiterhin ist der Glaube für Luther eine Art des blinden Vertrauens. Diese Eigenschaft bringt den Menschen dahin, daß er zuerst glaubt, was ihm entsprechend der vertrauenden Hoffnung, das Heil zu erreichen, gefällt und paßt, und dies in die Tat umsetzt. In seinem vom 1. August 1521 datierten Brief schreibt Luther an Melanchthon: „Sei ein Sünder und sündige feste! Aber glaube fester und habe Freude an Christus! Er ist ja Sieger über die Sünde, den Tod und die Welt / *Esto peccator et pecca fortiter, sed crede fortius et gaude in Christo, qui victor est peccati, mortis et mundi*“!

Diese Aussage Luthers versuchte jemand zu retten, indem er sie so auslegte: Wenn auf die begangenen

Sünden Schmerz und Reue folgen, dann hat sie Gott ja verziehen. Doch das ist nicht der richtige Sinn des lutherischen Satzes. „Dieser Abschnitt verdreht die beiden wichtigen Momente der katholischen Rechtfertigungslehre: 1.) Eine solche Person besitzt den rechtfertigenden Glauben. 2.) Dann begeht er unzählige Akte der Unkeuschheit und der Tötung. 3.) Trotz dieser unmoralischen und sittenlosen Handlungen kann er den rechtfertigenden Glauben bewahren und ein Freund Gottes bleiben. Tatsächlich folgt auf den Fiduzialglauben die Sünde; doch sie trennt uns nicht von Christus, weil wir das Vertrauen haben, das Heil zu erlangen“ (Gleize, a.a.O., S. 84).

In seinem Zweiten Brief (I, 20f) lehrte der heilige Petrus, daß „kein prophetisches Wort der Schrift der persönlichen Erklärung unterworfen sei“. Nun stellen wir die Frage, ob Petrus oder Luther Recht hat. Luther lehnte ja das allgemeine Lehramt ab und verlangte, daß jeder einzelne Mensch die Freiheit und subjektiv das Recht habe, die Hl. Schrift auszulegen, denn dies stehe den einzelnen Gläubigen zu. Luther benutzte nicht den Kniff, der erklärte, der Brief des heiligen Jakobs sei „unevangelisches Stroh“, womit er die Zugehörigkeit zu den kanonischen Schriften der Bibel leugnet, sondern er rühmte die individuelle Freiheit bei der Auslegung der Heiligen Schrift. Doch in seinem Werk *Der geknechtete Wille* (De servo arbitrio, 1525), behauptete er, bei den guten Werken, wenn es gilt zwischen Gut und Böse zu wählen, gebe es keine Freiheit. Dieser Widerspruch gehört zu Luthers zahllosen Kontradiktionen; sie beruhen auf seiner nur die Beziehung beachtenden Einstellung (Subjektivismus). Diese subjektive Haltung brachte ihn dazu, daß er einerseits alles Mögliche behauptete und dann wieder das Gegenteil davon vorbrachte; darauf überließ er dem einzelnen die Freiheit, sich so

zu benehmen, wie es nach seiner Ansicht am Besten sei. Wenn aber jeder die Bibel nach seinem persönlichen Gutdünken auslegt, so folgt daraus, daß die Bedeutung der Schrift nicht genau ist, sondern unbestimmt bleibt; es fehlt der moralisch eindeutige Sinn, wie ihn die Kirchenväter früher festgelegt hatten. In diesem Falle hätte Gott gleichsam in den Wind geredet und Dinge ohne genauen Sinn gesagt; aber diese Annahme ist unsinnig, ja eine Lästerung auf die göttliche Allwissenheit.

Luther vertritt nicht die Ansicht, daß die Rechtfertigung die Sünden tilgt und drinnen im Menschen die Seele heiligt; sie bewirkt zwar, daß die Allerheiligste Dreifaltigkeit in der Seele Wohnung nimmt, aber die Heiligkeit Christi ist nur äußerlich, innerlich jedoch bleibt der Mensch ein Sünder. Wirkliche Gerechtigkeit und Heiligkeit kann der Mensch nicht erlangen, weil er von Gott nur für gerecht erklärt wird. Die Konkordienformel von 1577 (*formula concordiae*) erklärt eindeutig: „Unsere Gerechtigkeit bleibt außerhalb von uns“. Wir selbst sind nicht gerecht, doch Gott sagt und erklärt, wir seien gerecht. Es geht da nicht um die innerliche, sondern nur um die äußerliche Rechtfertigung.

Das erste Prinzip des Luthertums heißt : Allein der Glaube

Der erste Grundsatz des Protestantismus, allein der Glaube (*sola fides*) rechtfertigt, führt zu vier Folgerungen:

- 1.) Zum allgemeinen Priestertum;
- 2.) Zur Nutzlosigkeit der guten Werke;
- 3.) Zur Unfähigkeit (Unmöglichkeit) die Sünde zu meiden;
- 4.) Zur geistigen Kirche ohne Hierarchy.

Betrachten wir nun die einzelnen Punkte!

1. Das allgemeine Priestertum

Die Folgerung aus Luthers grundlegendem Prinzip (*sola fides*) ist das allgemeine Priestertum aller Getauften. Tatsächlich hat der Grundsatz, allein der Glaube (*sola fides*) genüge, die Bedeutung, daß jeder Mensch sein Heil bereits besitzt, weil seine durch den Fiduzialglauben bewirkte unmittelbare Verbindung mit Christus ihm die Kraft dazu gibt. Wer also das Heil erlangt, bewirkt dies ohne Vermittlung (durch das Priestertum, mit Hilfe der allerseligsten Jungfrau Maria und anderen Heiligen). Wenn also jemand glaubt, allein die Verdienste Christi bewirken, daß Gott ihm die Sünden verzeiht, so braucht er keine Vermittlung mehr, um zu Gott zu kommen. Das Priestertum ist also unnötig. Wie nun jedermann aufgrund des vertrauenden Glaubens direkt mit Gott in Beziehung kommt, so ist jedermann selbst auch Priester.

In Luthers neuer Religion kann es höchstens Ministerien und Minister, d.h. seelsorgerliche und die Verwaltung betreffende Aufgaben und die dazu gehörenden Beauftragte geben. Aus praktischen Gründen sind solche Einrichtungen in der Administration der protestantischen Großsekte notwendig, indem sie die Bibel auf dieselbe Weise erklären und mit Ordnung und Würde den vorgesehenen Kult verrichten. Sie stellen notwendige Techniken da, insofern nicht alle Getauften die Fähigkeit besitzen, in der betreffenden Gemeinde die erwähnten öffentlichen Aufgaben wie Taufe, Abendmahl und biblische Predigt auszuüben.

2. Der Glaube ohne die guten Werke

Wenn nun allein der sog. Fiduzialglaube rechtfertigt, dann sind die guten Werke, d.h. die Erfüllung der Zehn Gebote unnötig. Das Heil

hängt in keiner Weise vom Getauften, sondern allein von Gott ab.

3. Die Unmöglichkeit, das gute moralische Leben richtig zu führen

Da die Gerechtigkeit Christi die menschliche Schuld nur wie einen Mantel zudeckt, läßt die protestantische Rechtfertigung den Getauften in der Sünde weiterleben. Da die Erbsünde die Freiheit vollständig vernichtet und zerstört hat, ist der Mensch durchaus unfähig, das Gute zu tun. Daher entbehrt das moralische Gesetz der notwendigen Kraft, wirkliche Vorschriften zu geben; es kann lediglich Anregungen dazu vorlegen. Darüber hinaus erfordert das gute Funktionieren der zivilen und der religiösen Gesellschaft das Erscheinungsbild eines Rechtssystems, das die Unterwerfung der Gläubigen unter die religiösen und zivilen Behörden sowie die Unterwerfung unter die Sozialgesetze gewährleistet. „*Sündige feste! Doch dein Glaube sei fester! Peccata fortiter, sed fortius crede!*“ (in Martin Luthers Brief an Melancthon vom 1. August 1521). Daher führt die Unsittlichkeit zu keinem Schaden, weil das blinde Vertrauen, das Heil zu erlangen, doch noch bleibt. Die richtige Sittlichkeit ist unmöglich, da nach Adams Schuld die Freiheit verschwunden ist. Allein der auf dem Vertrauen zu Gott beruhende Glaube genügt, den Menschen zu rechtfertigen.

4. Die nur aus Heiligen bestehende Kirche

Für Luther ist die Kirche Christi die Versammlung der Personen, die Christus aufgrund des Fiduzialglaubens für gerechtfertigt erklärt hat. Sie besitzen die Gerechtigkeit, weil Gott sie ihnen angerechnet hat; daher sind sie für das Paradies vorbestimmt. Für Luther gibt es zwei Kirchen:

1.) Die sichtbare Kirche ist keine Einrichtung Gottes; nach Zeit und Ort ändert sie ihr Aussehen; sie stellt den „äußeren Kirchenkörper dar“. Der liturgische Kult der Taufe und der Eucharistie und die auf der Bibel basierende Verkündigung haben sie errichtet.

2.) Allein die unsichtbare Kirche ist wirklich die authentische Kirche Christi; die unsichtbare Kirche ist in der sichtbaren Kirche verborgen. Der deutsche Erzketzer nennt sie die innerliche Geistkirche.

Das zweite Prinzip des Luthertums: Allein die Schrift genügt

Auf den ersten Grundsatz, allein der Glaube reiche aus, folgt der zweite, allein die Schrift sei maßgebend. Dieses zweite Prinzip kam nicht im Jahre 1517 auf, sondern entstand erst viel später. Tatsächlich erwähnte das *Augsburger Bekenntnis* (1530) noch nicht den Grundsatz „allein die Schrift“. Doch das Prinzip „Sola Scriptura“ kam während der Diskussionen der Luthergegner auf. Erst Zwingli sollte in der Folgezeit diesen Grundsatz klar herausstellen, weil er die Existenz der apostolischen Überlieferung abtritt; sie gehöre zusammen mit der Schrift zu den beiden Quellen der Offenbarung. Nicht mehr das kirchliche Lehramt, sondern jeder Getaufte dürfe die Schrift so auslegen, wie er denkt und es für richtig hält.

Die gnostische Revolution des Protestantismus

Wie jede gnostische und der Gnosis nahestehende Bewegung räumte Luthers falsche Reform mit der Vergangenheit auf, obwohl sie, wie „der Zwerg auf den Schultern des Riesen“ hätte ruhen müssen.

Auch an dieser Stelle müssen wir festhalten, wie Luther gleichsam mit dem Schwamm 1500 Jahre der

christlich geprägten Geschichte weggewischt hat. Er stellte den Grundsatz auf, allein die Schrift genüge. Er beseitigte die Überlieferung, die Kommentare der Kirchenväter und die Auslegung des Lehramtes. Er mißachtete die Autorität des Oberhauptes der Kirche, daß der Papst doch Stellvertreter Jesu Christi und der Nachfolger des hl. Petrus ist. Als ob es vorher außer der Schrift nichts gegeben hätte, begann er wie von Null an alles neu zu erwägen. Die Schrift darf jedermann nach seinem Gutdünken auslegen und so interpretieren, wie es ihm am besten gefällt. Angela Pellicciari stellte richtig fest, als sie sagte, allein der eine religiöse Bruder stellt sich gegen die ganze Christenheit, als ob diese tausend Jahre lang im Irrtum gewesen wäre (a.a.O., S. 77).

Die wesentlichen Charakterzüge Luthers und der Protestanten sind die gleichen wie bei den Umstürzern und Gnostikern. Sie alle haben die falsche Vorstellung und Einbildung, sie seien die ersten, ja sogar die einzigen Personen, welche von Gott und den Menschen etwas verstehen. Folglich haben sie das Verlangen und den Wunsch, von Grund auf alles neu einzurichten. Alles fängt gleichsam wieder von vorne an. Nachdem die alte Ordnung zerstört ist, muß alles neu erstehen. Auch Luther lieferte für den Bau der sogenannten Neuen Weltordnung einen wichtigen Meilenstein. Das Ziel der neuen Ordnung besteht darin, sich auf den Ruinen der römischen Kirche zu erheben und dem Antichristen den Weg zu ebnen.

Luther und das Judentum

Als Luther im Jahre 1517 den Aufstand gegen Rom begann, hatte er zu dem geschworenen Feind des Papsttums, dem nachbiblischen Judentum, ein gutes Verhältnis. Doch ab 1543 wurde er zu einem sehr entschiedenen Gegner.

Luthers Verhältnis zu den Juden war zu Beginn freundschaftlich

gewesen, weil er meinte, die Hebräer würden den Glauben annehmen; der Grund für seine Annahme, sie würden sich bekehren, war die protestantische Wiederherstellung der vom Papsttum verdorbenen Christenheit gewesen. Die in Rom sitzende Institution der katholischen Kirche hatte ja nach seiner Meinung den Beitritt der Juden an das Christentum verhindert.

Obwohl Luther die trügerische Vorstellung hatte, er würde das gegen Rom gerichtete wahre Christentum predigen, lehnten die Juden es trotzdem ab, den Glauben anzunehmen. Um das Jahr 1543 hatte er zwei kleine Werke verfaßt, „Gegen die Juden“ und „Die Juden und ihre Lügen“. In diesen beiden Schriften verurteilte er die Hebräer unerbittlich; er hatte keine Hoffnung mehr, sie würden das Christentum annehmen, obwohl der hl. Paulus im Römerbrief XI, 26 diese göttliche Offenbarung angedeutet hatte.

Luthers Lehre vom Judentum ist vom theologisch begründeten Antijudaismus sehr verschieden; diese Gegnerschaft beruht auf dem göttlichen Wesen Christi und der

allerheiligsten Dreifaltigkeit, wie die Kirche das seit ihrer Entstehung immer gelehrt hat. Luther dagegen vertritt den gewaltsamen, biologisch und rassistisch begründeten Antisemitismus. Er schrieb, die Juden seien „Bluthunde“. Daher ist es in der Praxis „nützlich, alle ihre Synagogen und privaten Häuser anzuzünden und zu verbrennen“. Bevor Luther am 15. Februar 1546 starb, schrieb er ein letztes Werk, welches den Titel „Ermahnung an die Juden“ trägt. In diesem Buch behauptete er, „man dürfe die Hebräer nicht dulden“, wenn sie verstockt bleiben und das (von ihm gepredigte) wahre Evangelium hartnäckig ablehnen.

Der Schluß. Die protestantische Unabhängigkeit

In seinem Werk „Drei Reformatoren: Luther, Descartes et Rousseau“ vertrat Jacques Maritain die Meinung, Luthers Revolte entspreche „der Ankunft des Ichs in der Religion“. Pater Charles Boyer sagte, der Protestantismus habe den

Grundsatz verkündet, das Gewissen besitze autonome Selbstständigkeit. „Dieses Dogma zerstört alle anderen Grundsätze, weil es den Untergang der göttlichen und menschlichen Autorität für richtig hält.“ Die Stützen und Früchte des Protestantismus sind die Autonomie; die Unabhängigkeit, die Überbetonung der persönlichen Eigenart (Individualismus), die Unsachlichkeit (Subjektivismus) und die falsche Meinung, alles sei bedingt (Relativismus). „Gott ja, Christus nein. (Das ist der Deismus). Gott und Christus sind gut, die Kirche nicht (dies ist das Luthertum); weder Gott, noch der Herr (so meinte Marx), Gott ist tot (so faselte Nietzsche), so heißen die Etappen der modernen und zeitgenössischen Welt“ (Pius XII). Kurz gesagt, der Protestantismus eröffnet die Religion des Individualismus, die vermeintliche Unabhängigkeit und Befreiung des Menschen von Gott und seiner Kirche.

Martinus
si si no no Juli 2018

„Die auf Erden am meisten geliebte Person ist Jesus“

Als ich am 30. Juni 2010, dem fünfzigsten Jahrestag ihres Hinscheidens, die kleine Biographie über Marisa gefunden hatte, da stellte ich ihr Bild auf meinen Schreibtisch. Angetan mit dem schönen Kleid der ersten hl. Kommunion lächelt sie mich mit ihren kleinen kindlichen Augen an und fragt: „Weshalb erzählst du nicht meine Geschichte?“ Wohlan, meine Kleine, du kannst nun zufrieden sein! Am ersten Dezember 1946 wurde Marisa Porcellana im Landgut „Le Sagne“ zu Orbassano (bei Turin) geboren; dort war ihr Vater einfacher Landarbeiter, ihre Mutter war Hausfrau; sie half ihrem Mann auf dem Feld. Noch in der Nacht als das Kind auf die Welt

kam, erhielt es sofort die Taufe, weil es gesundheitlich sehr schwach war.

Ein ganz normales kleines Mädchen

Unter der Fürsorge ihrer Eltern wuchsen Marisa und ihre beiden Brüder – Lorenzo war vor ihr und Pierpaolo nach ihr geboren – im katholischen Glauben und in der hl. Furcht Gottes heran. Die Pfarrei hatte den guten Pfarrer Don Pietro Giordano, die Kapelle war immer offen; alle Umstände förderten die christliche Erziehung der Kinder.

Die Arbeitsbedingungen nötigten die Familie zuerst nach Rivalta, dann nach Turin überzusiedeln.

Marisa wuchs gut heran, sie war recht scheu, doch in kürzester Zeit erwarb sie das rechte Urteilsvermögen. *Die liebenswerten Menschen im Familienkreis erzogen sie gut*, aber vor allem von der eigenen Mutter Teresa Losano *lernte sie den Herrn im Himmel zu lieben und zur Ehre der Gottesmutter jeden Tag den Rosenkranz zu beten*. Nie war sie launisch oder wankelmütig, mit dem, was sie besaß, war sie immer zufrieden und glücklich.

Als Marisa das Alter von sechs Jahren vollendet hatte, begann sie die Schule zu besuchen. Was den Verstand angeht, so machte sie große Fortschritte und hatte schönen Erfolg. In der Pfarrei ging sie beständig zum Unterricht in der

Christenlehre. Der Text des Katechismus stammte vom hl. Pius X., die Fragen waren richtig gestellt, die Antworten klar gegeben, der ganze Aufbau war gut. Fest und angenehm (*fortiter et suaviter*) kam Jesus in ihr Herz, so daß die Liebe zu Jesus in ihrem Herzen immer mehr erstarkte. Am 2. Mai, an einem Sonntagmorgen des Marienjahres 1954 (sie war erst sieben Jahre alt) empfing sie den Heiland in der ersten heiligen Kommunion. Am Abend desselben Tages erhielt sie in der Pfarrei der heiligen Rita in Turin von Kardinal Maurilio Fossati die Firmung.

Der Katechismus stellte ihr nicht weltliche Personen wie John F. Kennedy, Martin Luther King oder noch schlimmer den großen Ketzer Luther vor, sondern den Papst des Altarssakraments, den von 1903 bis 1914 regierenden hl. Pius X. Dieser große Heilige gab den Priestern auf der ganzen Erde die Weisung selbst für junge Kinder den Tabernakel zu öffnen. Weiterhin sollte der heilige von 1842 bis 1857 lebende Domenico Savio das gute Beispiel geben. Dieser war in Turin Zögling im Oratorium des hl. Johannes Bosco. Als er 15 Jahre alt war, verstarb er im Rufe der Heiligkeit; diese beiden Personen hat der verehrungswürdige Papst Pius XII. in jenen Tagen d.h. am 29. Mai und 13. Juni 1954 heilig gesprochen. Marisa sollte diese Heiligen nicht mehr vergessen; auch an die heilige von 1890 bis 1902 lebende Maria Goretti sollte sie sich immer erinnern. Maria Goretti starb mit 12 Jahren den Martertod, um ihre Jungfräulichkeit zu verteidigen; 1950 sollte sie der Papst Pius XII. heiligsprechen. *Nicht die falsch glitzernden Sterne der Filmleinwand, sondern wahre Heilige wurden Marisas Vorbilder. Sie liebte es, die kleinen Heiligen nachzuahmen.*

Mehr als auf ihr schönes weißes Kleid achtete Marisa auf die Reinheit ihrer Seele, weil der Heiland in keuscher Weise darin wohnte. Sie begann damit, jede Woche zur

Beichte und alle Sonntag zur Kommunion zu gehen. Der heilige Papst Pius X. hatte vorausgesagt: *„Unter den kleinen Kindern wird es Heilige geben, weil sie durch häufigen Kommunionsempfang Gnaden erhalten“*. Obwohl Marisa erst acht Jahre zählte, hatte sie großen Gefallen, täglich den Rosenkranz zu beten; dabei betrachtete sie die mit Jesus und Maria verbundenen Geheimnisse; wenn sie das *Pater* und das *Ave* aufsagte, klangen diese Gebete in ihrer Seele wie süße Musik. Licht, Kraft und Friede erfüllten ihr Herz.

Inzwischen gelang es ihren Eltern, durch tüchtige Arbeit und opfervolles Leben in Orbassano ein kleines Haus zu bauen; so kehrten sie in den Lebenskreis, aus dem sie stammten zurück. Nach der ersten Klasse besuchte Marisa weiterhin die Grundschule. Ihr Leben zu Hause, in der Schule und der Dorfkirche war schlicht und einfach. Niemals suchte sie Orte des Vergnügens auf, ging weder ins örtliche Kino noch ins Kino der Pfarrei. Manchmal schaute sie nur ganz bestimmte Kinderprogramme im Fernsehen an. Dies geschah bei einer lieben Freundin, deren Eltern damals schon einen Fernsehapparat besaßen. Andere Darbietungen beachtete sie nicht. Daheim blätterte sie in einer guten Zeitschrift und las darin. Vor allem aber achtete sie auf die über das kirchliche Leben berichtenden Abschnitte. Selbst wenn es sie Opfer kostete, gehorchte sie ihren Eltern ohne aufzubegehren.

Am Samstag Nachmittag und am Sonntag pflegte sie die Kapelle der Pfarrei zu besuchen. Der Pfarrer selbst und die Schwestern schätzten sehr die demütige und zurückhaltende Art von Marisa. Mit anderen jungen Mitgliedern der „Katholischen Aktion“ war sie in dieser Bewegung eingeschrieben. An Gebetstreffen und Zusammenkünften für katholische Bildung nahm sie regelmäßig teil, ebenso an Ausflügen und Wanderungen, die

fast immer zu einem Heiligtum oder einem Gebetstreffpunkt führten. Ihr ganzes Verhalten war einfach, klar und musterhaft.

Die Gemeinschaft mit Jesus

Zu jener Zeit war Marisa streng darauf bedacht, die Sünde zu meiden und so zu leben, daß sie den Geboten Gottes und den Evangelien Jesu gehorchte und dadurch in der Gnade Gottes stand: Um jeden Preis wollte sie dem Heiland gefallen und mit Ihm vereint sein. Zu ihrer Person sagte der Pfarrer Don Giordano: „Marisa hatte gelernt, fromm zu beten. Sowohl zu Hause als auch in der Kapelle war ihr Beispiel beim Gebet vorbildlich. Jede Woche beichtete und kommunizierte sie ... dies geschah manchmal auch an Wochentagen. Ihr Lieblingsgebet war der Rosenkranz zur allerseligsten Jungfrau Maria. Der Rosenkranz gab ihr Erleuchtung, Ermutigung und wirklichen Trost. Wenn sie nämlich die Geheimnisse dieses Gebets betrachtete, war ihr bewußt, in guter Gesellschaft zu sein; dann begriff sie, wann sie arbeiten, sich Mühe geben, leiden und Opfer bringen mußte. All dies geschah in der Gemeinschaft mit Jesus und Maria“.

Nachdem Marisa im Jahre 1958 die Grundschule beendet hatte, erkannte sie, daß ihre Familie sie noch weiter benötigte; deshalb nahm sie bei einer Familie, welche in Orbassano ein Schuhgeschäft besaß, eine Arbeitsstelle an: Sie erhielt die Aufgabe, für den im Sommer 1958 geborenen Jungen namens Carluccio zu sorgen. Diese Aufgabe übernahm sie mit großem Eifer. Sofort gewann sie das ihr anvertraute Kind lieb. Sie war sehr sanft, ruhig und liebevoll. Was die Arbeiten im Hause und die von ihr verlangten Dienste anging, schätzte die Familie sie sehr.

Auch im gefährlichen Jugendalter blieb sie weiterhin zurückhaltend und scheu, stets war ihre Kleidung einfach und anständig. Vergeblich versuchte ihre Mutter sie zu über-

zeugen, doch wenigstens im Haus kurze Ärmel zu tragen. Wann immer sie ausging, reichten die Jacken- und Blusenärmel bis hin zum Handgelenk. An Werktagen trug sie als Arbeitskleidung die schwarze Schürze und das übliche Haarband. So gekleidet ging sie auf der Straße die Strecke zwischen Elternhaus und Geschäft viermal hin und her, immer war sie gleichbleibend ruhig und heiter.

Während andere Mädchen ihres Alters ausgingen, um sich zu amüsieren, zog es Marisa nach der Arbeit vor, daheim zu bleiben, der Mutter zu helfen und dem kranken Vater Gesellschaft zu leisten. Weiterhin plauderte sie gern mit dem älteren Bruder Lorenzo – er war schon 17 Jahre alt und arbeitete in der Stadt Turin. Dem jungen zehn Jahre alten Bruder Pierpaolo erzählte sie wirklich schöne Dinge, zum Beispiel aus dem Evangelium des Heilands.

Der Tag des Sieges

War ihr Leben denn immer nur alltäglich und langweilig? Keinesfalls! Ihr Leben war klar, rein, frei und stark, lebendig erfüllt von Christus. Marisa war fähig, im Leben jedem Versucher die Stirn zu bieten, um Jesus treu zu bleiben.

Am Sonntag, den 26. Juni 1960 hatte sie es zu Hause recht eilig, die Küchenarbeit ordentlich zu erle-

digen, weil sie in die Kapelle gehen wollte, um dort bei den kleinen „olympischen Spielen“ dabei zu sein; aber die Mutter bat sie, noch etwas länger zu bleiben und die Arbeit richtig zu tun.

Dies kostete dem Mädchen viel Überwindung, aber sie gehorchte. So konnte Marisa erst um fünf Uhr abends das Haus verlassen, als die Spiele bereits beendet waren. Obwohl sie schon am Morgen in der heiligen Messe die Kommunion empfangen hatte, ging sie noch einmal in die Kirche, um zu beten und an der Abendmesse teilzunehmen. Auf dem Altar bringt der Heiland ja immer sein Opfer dar, im Tabernakel weilt Er ja wirklich; Er erwartet unser Gebet und zieht uns in seine Nähe, daß wir immer eifriger Ihn anbeten. Am 29. Juni 1960 feierte die Gemeinde den durch die Vorschrift festgelegten hohen Feiertag von Sankt Peter und Paul. Für Marisa sollte dies die letzte heilige Messe sein. Zum letzten Mal empfing sie auf Erden den Heiland im allerheiligsten Altarsakrament. Als sie am Donnerstag, den 30. Juni um ein Uhr mittags von der Arbeit noch nicht zurückgekehrt war, da fand die Mutter an, sich Sorgen zu machen und zu bangen. Im Geschäft sagten die Leute, Marisa sei schon vor mehr als einer Stunde gegangen. Lange suchte die Mutter auf dem Weg, wo die Tochter gewöhnlich ging. Unter einem Busch fand sie

schließlich ihr Kind am Kopf schwer verwundet und blutend. Marisa war 13 Jahre alt, als sie nach furchtbarem Todeskampf am vierten Juli 1960 verstarb. Mit einem zwei Kilo schweren Stein hatte sie ein junger Mann erschlagen. Erfolgreich hatte sie ihm Widerstand geleistet, alle Kräfte aufgeboden, um ihre von Himmel gegebene Tugend der Keuschheit zu verteidigen. *„Den Tod schon, aber nicht die Sünde!“* – ähnlich war's beim heiligen Domenico Savio.

Wie die heilige Maria Goretti, blieb Marisa Jungfrau und wurde Märtyrerin. Die Katholiken sagen: Marisa ist *„die heilige Maria Goretti von Orbassano“*. Ihr Leben, ihre Worte, das vergossene Blut, der größte Sieg am Tage ihres blutigen Martyriums sagen uns allen: *„Der Heiland und jeder, welcher von Jesus kommt, ist vor Gott der Liebste und Teuerste auf Erden.“*

An diese Weisheit erinnert Marisa Porcellana alle jungen Burschen und Mädchen und gibt ihnen diese hohe Tugend weiter. Das tapfere Mädchen fordert alle Eltern, Priester und Lehrer auf, die richtige Erziehung zu geben. Die Männer und Frauen sollen mit der sündigen Welt nicht allzu freundlich umgehen, sondern immer wieder gegen die Welt den Krieg führen und die Sünde bekämpfen.

Candidus

sì sì no no 15. März 2018

Die Organisation der Urkirche

Ein einziger Bischof für die Diözese ist dem monarchisch aufgebauten Episkopat des römischen Papstes untergeordnet.

„Die Tatsache, daß schon im zweiten Jahrhundert nach Christus die christlichen Gemeinden von einzelnen Bischöfen geleitet wurden, ist in der Geschichts-

wissenschaft unbestreitbar“ (A. Lang, *Handbuch der Apologetik / Compendio di Apologetica*, Casale Monferrato, Marietti, zweite Auflage, 1960, S. 346). Das bedeutet, jede Diözese hatte nur einen einzigen Bischof. Jedes Bischofsamt, d.h. der monarchisch strukturierte Episkopat jeder Diözese unterstand dem monarchisch geformten Episkopat des römi-

schen Papstes (vgl. *Die theologische Summe II / II*, q. 39, a 3 des hl. Thomas von Aquin; A. Michiels, *Der Ursprung des Bischofsamtes / L'origine de l'Episcopat*, Lovanio, 1900; E. Ruffini, *Die Hierarchie der Kirche nach der Apostelgeschichte und den Briefen des hl. Paulus / La Gerarchia della Chiesa negli Atti degli Apostoli e nelle Lettere di San Paolo*, Roma,

1921; V. Cavalla, Die Bischöfe und Priester der Urkirche / *Episcopi e presbiteri nella Chiesa primitiva*, in *La Scuola Cattolica*, Nr. 64, 1936, S. 235-256; A. Vellico, *Die nach der katholischen Lehre amtierenden Bischöfe / De episcopis iuxta doctrinam catholicam*, Rom, 1937).

Der im Jahre 202 als Märtyrer gestorbene Bischof Irenäus von Lyon lehrte beständig den grundlegenden Wert der auf die Apostel zurückgehenden Überlieferung; damit wollte er genau bestimmen, woher die wahre apostolische Tradition komme; sie gründet nämlich auf der ununterbrochenen, bis auf die Apostel zurückgehenden Nachfolge der Bischöfe. Irenäus hielt schriftlich fest: „Wir sind in der Lage, alle Bischöfe der einzelnen Teilkirchen, oder von den Aposteln genannten Diözesen und deren Nachfolger bis auf unsere Zeit aufzuzählen und nachzuweisen“ (Hl. Irenäus, Traktat gegen die Häretiker *Adv. Haer.*, III, 3,1). Diese Aussage beweist, daß zur Zeit des hl. Irenäus jede Teilkirche und Diözese jeweils nur einen Bischof besaß.

Der von 265 bis 339 lebende Eusebius von Cäsarea schrieb in seiner Kirchengeschichte (*Historia Ecclesiastica*), daß gegen das Jahr 150 überall nur ein Bischof die Leitung der einzelnen Diözesen innehatte. Er berichtete, wie der montanistische Irrglaube die Tatsache leugnete, daß die kirchliche Hierarchie auf den Apostel Petrus, die übrigen Apostel und deren Nachfolger (den Papst und die Bischöfe) ruht.

Dieser mit asketischem Charakter auftretende Irrglaube entstand um das Jahr 170 nach Christus in Phrygien (Kleinasien); als ihr Gründer, ein gewisser Montanus sich zum Christentum bekehrte, behauptete er, der Heilige Geist habe ihn direkt dazu

bewegt; er begann seltsame Verzückung zu haben und recht wunderliche charismatische Erscheinungen zu erleben. In seinen Predigten behauptete Montanus, das Weltende stehe unmittelbar bevor und predigte ein rigoristisch strenges Christentum. Im Jahre 213 wurde Tertullian Montanist und starb außerhalb der katholischen Religion. Der von 199 bis 217 regierende hl. Papst Zephyrinus verurteilte die Sekte des Montanismus.

Der wahren Kirche setzten diese Irrgläubigen die pseudoprophetische Kirche entgegen (diesen Irrtum nahmen der Chiliasmus und die protestantische Charismatik wieder auf). In ihren Diözesen und auf den provinziellen Konzilien bekämpften die einzelnen Bischöfe diesen Irrtum. Diese Tatsache beweist, daß es den von einem einzigen Bischof geleiteten Episkopat wirklich gab, ja noch mehr, daß seit den ersten Zeiten der Kirche diese Art der Amtsführung aktiv war (*Hist. Eccles.*, V, 3,4 ff; VI, 12, 1 ff).

Der im Jahre 110 verstorbene heilige Kirchenschriftsteller Ignatius von Antiochien hinterließ uns das wichtigste Zeugnis für die Tatsache, daß in den christlichen Diözesen der monarchische Episkopat der Bischöfe existierte (*Ephes.* 3,2). Schon zwischen dem Ende des ersten und zu Beginn des zweiten Jahrhunderts gab es in den christlichen Gemeinden von Kleinasien hinsichtlich des kirchlichen Amtes die klare Unterscheidung in drei hierarchischen Graden, nämlich den nur von einem einzigen Bischof geleiteten Episkopat, das Amt des Priesters und des Diakons; überall übte in der Diözese der einzelne Bischof die volle Jurisdiktionsgewalt aus.

„Der einzige Bischof (der Diözese) ist das Abbild des Vaters“ (*Trall.* 3,1). Sehr interessant ist die

Tatsache, daß der heilige Ignatius nicht erklärt und darlegt, woher der Ein-Mann-Episkopat stammt, ihn weder begründet noch rechtfertigt, denn er meint, dies seien feste, bereits genau bestimmte und zur Überlieferung gehörende Tatsachen.

Die schlechten Bischöfe der Urkirche

„In einer gewissen Christengemeinde Kleinasiens hatte Diotrephes die Stellung des monarchischen Bischofs inne, aber er regierte wie ein Despot.“

Bestimmte Priester, welche vor ihn hintreten wollten und dafür die Billigung ihrer früheren Bischöfe besaßen, wies er zurück, ja ging sogar soweit, sie mit dem Bann zu belegen und die Gläubigen seiner Diözese, welche diese Geistlichen aufnahmen, zurückzuweisen. Doch dürfen wir Diotrephes nicht als einen widerrechtlichen Machthaber aburteilen oder als einen geistlichen Tyrannen ansehen; er hätte ja so seine Autorität verloren. Obwohl der genannte Prälat schlecht regierte, hatte er das leitende Bischofsamt seiner Diözese inne“ (A. Lang, a.a.O. S. 349).

Alle diese Umstände beweisen einerseits die dem Bischof geschuldete Verehrung, daß Gott ihn gesandt hat, seine Teilkirche zu leiten; andererseits wird auch die Tatsache klar, daß es schon in den frühesten Zeiten der Kirche schlechte Bischöfe gab.

Obschon sie nicht immer für das allgemeine Wohl der Kirche wirkten, bleiben sie doch rechtmäßige Hirten ihrer Diözesen, damit diese nicht vakant wurden. Kurz zusammengefasst: Trotz schlechter Hirten „finden wir in der christlichen Urgemeinde von Anfang an die reguläre Hierarchie die von Gott gewollte Ordnung und das göttliche Kirchenrecht“ (A. Lang, a.a.O. S. 350).

Die richtige Belehrung gab der hl. Ignatius von Antiochien, wenn er feststellte, daß „die Autorität des Bischofs weder von der eigenen Person, noch von seinen Fähigkeiten, noch von der Gemeinde abhängt“ (*Ephes. VI,1*).

Um die Frage zu lösen, ist der Brief des heiligen Clemens an die Korinther sehr wichtig. In Korinth übten gewisse Leute an den leitenden Häuptionern der Ortskirche (nämlich am Bischof, den Priestern und den Diakonen) schwere Kritik; aber der hl. Clemens kümmerte sich nicht um die Motive der Beschwerden, sondern ging an die Frage der kirchlichen Autorität grundsätzlich heran: „Die Organisation der Kirche und ihrer Bischöfe sind die Einrichtung Gottes. Durch Christus und die Apostel hat Gott den Bischöfen die (kirchliche) Macht übertagen“ (Brief an die Korinther 42,1-4). „Die Häuptioner (der Gemeinde) haben ihr Amt nicht von der Gemeinde erhalten, daher kann diese ihnen die Gewalt auch nicht entziehen“ (Ebd. 42, 1-4). Jede Gewalt kommt von (Gott-)Vater. Er hat sie dem menschgewordenen Wort verliehen; Christus wiederum hat sie an die Apostel weitergegeben, und die Apostel sollten sie ihren Nachfolgern überliefern. Der Auftrag, die Mission und die

Autorität, alles kommt in der Kirche Christi von oben; in der Kirche gibt es keine demokratische Gewalt, die Gewalt ist nur hierarchisch. Wie sie also allein von Gott kommt, so kann kein Mensch sie dem Papst nehmen, denn der Papst ist auf dieser Erde die höchste Autorität. Kein Mensch darf ihn juristisch irrgläubig und abgefallen nennen. Der (richtige) Papst kann dem Bischof das Amt nehmen, weil dieser die von Gott stammende Jurisdiktion durch die Vermittlung des höchsten Pontifex erhalten hat.

Die Kirche ist keine Evolution; ihre Autorität hat sich nicht auf der charismatischen und demokratischen Basis aus den ursprünglichen und spontan gebildeten Gemeinden entwickelt. Sie geht auf die von Jesus Christus stammende göttliche Institution zurück. Die ursprüngliche Kirche (Urkirche) und die ursprüngliche Gemeinde ruhen nicht auf einer von unten oder von der gläubigen Gemeinde stammenden Gewalt; die Gewalt der Kirche kommt von oben. Von Anfang an besitzt die Kirche die von der göttlichen Autorität und Monarchie geprägte Natur (R. Sohm, *Kirchenrecht*, Leipzig, 1892, Band 1, S. 54). Alle Gewalten, Gnaden und Wahrheiten der Kirche stammen von Christus.

Er ist die Quelle, die Apostel sind gleichsam die Kanäle. Aufgrund der Anordnung (Institution) Gottes, durch die Vermittlung der Päpste und Bischöfe ist die Sukzession (der Gewalten, der Gnade und Wahrheiten) ununterbrochen. Die auf die Apostel und Petrus zurückgehende Sukzession ist für die katholische Kirche wesentlich. (Tertullian, *De praescr. Haeret.*, 32, 1; hl. Hippolyt, *Philosophische Abhandlungen /Philosophumena*, I, Vorwort; Eusebius von Caesarea, *Kirchengeschichte/ Historia Ecclesiae VI*, 43, 8-9).

Zum Schluß

Das Studium der Organisation der Urkirche auf der Grundlage von Tradition, Heiliger Schrift und Kirchengeschichte lässt uns nicht nur ihren monarchischen Ursprung, die Unterordnung des Episkopats unter das Papsttum verstehen, sondern ist auch heute noch sehr aktuell, weil es die als Gewissheit gegebenen Hypothesen auflöst, den Papst absetzen zu können, dessen Ketzerei oder objektiver Wille nicht dem Wohl der Kirche dient.

Pacificus

sì sì no no 30.4.2018

Rom-Kurier

Religiöse Informationen – Dokumente – Kommentare – Fragen und Antworten

Anschrift der Redaktion: ROM-KURIER, Ass. Amis de St. François de Sales, CH—1950 SION

Konten: in der SCHWEIZ: ROM-KURIER, 1950 SITTEN, Postanweisung auf Konto C.C.P. 34-321518-5

Oder Bank: Les Amis de St François de Sales, Crédit Suisse, 1950 Sion, Suisse

Nr. 715452-00 — BIC CRESCHZZ80A – IBAN: CH16 0483 5071 5452 0000 0 – Clearing: 4835

Jahresabonnement: Schweiz: CHF 30.— Ausland: CHF. 35.— / EUR 30.—

E-mail Adresse: info@amissfs.com – www.amissfs.com

Geben Sie Ihre Bestellung durch über Tel. Nr. 41-27 322.85.08 oder E-mail